



Eine Geisterstimme zum Weltkrieg.

Das Vermächtnis eines vergessenen Dichters.

Von Dr. Wilhelm Greiner.

I.



er Geisterseher. Ein gewaltiger Sieg an den masurischen Seen — die Verfolgung nach der neuntägigen Winterschlacht beendet! Über 100 000 unverwundete Gefangene — sieben Generäle darunter; — über 150 Geschütze — unübersehbares Kriegsmaterial erbeutet! Die Jugend jubelt unter meinen Fenstern, — die Fahnen steigen an den Masten, — die Glocken läuten! — Wie würde mein Geisterseher mitgejubelt haben! Oder schaut er vielleicht aus der Wolkenhöhe herunter, und in seinem leuchtenden Auge blinzelt eine Träne des Stolzes und der Freude?

Er hat keine Zeit erlebt wie die unsere, da der unüberwindliche Ur des geeinten Volkes mit wuchtendem Flügelschlag zur Sonne strebt und die Erde überschattet. Das Schicksal warf ihn in die Zeit, da das geliebte Vaterland aus allen Fugen ging und der Eisenschritt des Korps durch ganz Europa klang. Er sah, wie sich mit Fürsten und Völkern auch die Könige unter den Geistern vor dem brausenden Wehen dieses unbegreiflichen Genius beugten und vor den Schlünden seiner Kanonen und dem Marschschritt seiner sieggewohnten Regimenter dem zitterndem Volke zuriefen: „Der Mann ist Euch zu groß!“ — Er aber zitterte nicht und beugte sich nicht vor unbegriffener Größe; — sein Haupt blieb klar, sein Herz blieb treu. Er wußte, daß aus der Tränenfaat eine herrliche Ernte erscheinen müsse. Aus den tiefen, erdrückenden Nebeln der Gegenwart sah er schon leuchtende Strahlen der Zukunft hindurchbrechen. Er kannte die Kraft seines Volkes, er fühlte die Schmerzen und auch die Hoffnungen der Millionen im eigenen Herzen; er sah unter dem blutgetränkten Boden der deutschen Schlachtfelder die mächtigen Wurzeln des Baums der deutschen Freiheit vom Saft schwellen; und seine rauschende Blätterkrone sah sein Seherauge schon im goldenen Morgenlichte der Zukunft leuchten. Er ward zum Propheten, — nicht weil ihm ein phantastischer Sinn vom Boden der Wirklichkeit aufhob und mit unsicheren Flügeln irrend zu den Sternen trug, — sondern gerade weil er am meisten von allen Genien seiner Zeit mitten in Zeit und Wirklichkeit lebte, am heißesten für sein Volk empfand und am klarsten die wahren Tiefen seiner Geistes- und

Seelenkraft ergründet hatte. Er sieht im Geiste voraus, daß Deutschland „das Urgebirge der künftigen europäischen Bildungs-Gang-Gebirge sein und seine Musenberge immer weiter und höher ziehen und am Ende die Erde mit Gipfeln umgeben und befruchten werde.“ Und wenn einmal auf Erden eine Universalmonarchie gegründet werden sollte, obwohl es höchstens einmal eine solche des Rechtes und der Vernunft geben möge, — so könnte man allen Völkern nur wünschen, daß außer unserm Herrgott der Weltmonarch ein Deutscher wäre, „denn die Allseitigkeit, der Weltfönn und der Kosmopolitismus der Deutschen fände auf dem höchsten Throne gerade die rechte Stelle!“

Sein Prophetentum ist darum keine Reise ins Blaue hinein, kein Phantasieren ohne Grund und Boden; — es liegt vielmehr tief begründet in der Erkenntnis der leitenden Ideen in der Geschichte. Sie sind erkennbar, denn sie haben vor unserer Zeit gewirkt im Entwicklungsgang des Volkes, sie werden weiter wirken in allen Zeiten, — sie sind an sich zeitlos und ewig, sie bestimmen das Wachsen und Welken der Völker wie Naturgesetze das Werden und Vergehen rings im Weltenall! „Euch aber sollen Ideen statt der Jahre dienen, und Gott sei die Ewigkeit. Dann fürchtet, wenn Ihr könnt! — Jedes Volk vergeht wie ein faulender Schwamm zerfließend, wenn es keinen Mut mehr hat; ohne Hoffnung aber gibt es keinen, und wie die Hoffnung dem Körper, so ist sie auch dem Staatskörper gesund. — Schafft und hofft! Euch helfen und bleiben Gott und Tod!“ —

Der so gesprochen, war einst von der Mitwelt gekannt, geliebt, gefeiert, fast in den Himmel gehoben; — man schwankte, ob man ihm oder Goethe den höchsten Preis unter Deutschlands Dichtern zuerkennen sollte. Heute ist er vergessen; und doch hat ein Dichter an seinem offenen Grabe gesagt, daß das Auge des Jahrhunderts sich erst schließen müsse, bis seine königliche Größe erkannt und sein schleichendes Volk ihm nachkommen werde, doch war er in der größten Zeit des deutschen Geisteslebens ein wahrhaft moderner Dichter, doch ist er einer der tiefsten Kündler und Kenner der deutschen Volksseele, der glühendste Patriot unter unseren großen literarischen Genien — Jean Paul, der Einsiedler von Bayreuth!

Es hat wenige deutsche Dichter gegeben, deren Reichtum an Herz und Geist so groß wie der seine gewesen ist. Aber dieser Überreichtum an Schätzen und echtem Gold, der bei Goethe wie das Erbe eines alten reichen Geschlechtes wohlgeordnet und trefflich aufgestellt zu finden ist, ist oft bei ihm noch ungemünzt und unverarbeitet; ungefaßte Edelsteine und Kleinodien liegen zwischen Barren von Gold und Silber. Darum hat man, wie schon ein zeitgenössischer Dichter erkannte, seine Fülle Überladung, seine Freigebigkeit Verschwendung gescholten. „Weil er soviel Gold besaß als andere Zinn, hat man als Prunksucht getadelt, daß er täglich aus goldenen Gefäßen aß und trank.“ Er wußte nicht wie der Sprößling eines alten reichen Geschlechtes im Genuße seiner Güterfülle mäßig und ruhig zu bleiben, sondern wie der Arme, dem Gottes Güte plötzlich einen ungeahnten Segen in sein schlichtes Häuslein schickt, kann er sich in dem berausenden Genuß all des Wunderbaren kaum selber zurecht finden und teilt

mit übervollen Händen aus. Sein ganzes Leben lang denkt er darum gerade in dem Bewußtsein seines inneren Reichtums derer, die des Reichtums im Leben, im Herzen und im Geiste am meisten bedürfen. Auch äußere Armut hat er in den furchtbar schweren Jugendjahren in ihrer bittersten und niederdrückendsten Form bis zum Hunger und zur Verzweiflung ertragen. Darum kann er wie kein anderer mit allen Elenden, Bedürftigen, von Kummer und Not Verzehrten fühlen; darum ist sein Blick so offen für die Wirklichkeit und Gegenwart, darum ist ihm das Kleinste wichtig und interessant, darum erlebt er ganz die Nöte der Zeit mit und widmet auch sein tätiges Leben der Hilfe in Not und dem Troste im Elend.

Allen Mitmenschen möchte er ein helfender und tröstender Freund sein und bedauert es nur, daß der Kreis der Menschen um ihn so klein und die Jahre des Lebens so kurz seien, in denen werktätige Liebe walten kann. Da findet er ein Mittel, dem abzuhelfen: es geht ihm die wahre Erkenntnis vom eigentlichen Berufe des Schriftstellers auf: „Und eben dieses, daß die Hand eines Menschen über so wenige Jahre hinausreicht, und daß sie so wenige gute Hände erfassen kann, das muß ihn entschuldigen, wenn er ein Buch macht: seine Stimme reicht weiter als seine Hand, sein enger Kreis der Liebe zerfließet in weitere Zirkel; und wenn er selbst nicht mehr ist, so wehen seine nachtönenden Gedanken in dem papierenen Laube noch fort und spielen wie andere zerfließende Träume durch ihr Geflüster und ihren Schatten von manchem fernen Herzen eine schwere Stunde hinweg. — Dieses ist auch mein Wunsch, aber nicht meine Hoffnung. Wenn es aber eine schöne, weiche Seele gibt, die so voll ihres Innern, ihrer Erinnerungen und Phantasien ist, daß sie sogar bei meinen schwachen überschwillt, — wenn sie sich und ein volles Auge, das sie nicht bezwingen kann, in meinen Geschichten verbirgt, weil sie darin ihre eigenen, ihre verschwundenen Freunde, ihre vorübergegangenen Tage und ihre versiegten Tränen wiederfindet: o dann, geliebte Seele, habe ich an dich gedacht, ob ich gleich dich nicht kannte, und ich bin dein Freund, wiewohl nicht dein Bekannter gewesen.“

Möchte doch aus des Dichters und Menschenfreundes tiefem Herzenswunsch nunmehr nach hundert Jahren seines Erdenwallens auch eine Hoffnung werden! Er hat wahrhaftig diesen furchtbar schweren Zeiten, in denen Millionen deutscher Herzen eines treuen Trostes bedürfen, ein Vermächtnis hinterlassen, so echt, so wahr, so reich, daß es Tausenden eine reine Stunde der Freude, der Aufrichtung, der Erhebung und der Hoffnung gewähren kann. Er vermag das Glück und die Schmerzen unserer Zeit so ergreifend zu erkennen und zu verkünden, als ob er mitten unter uns lebte, mit uns jubelte und mit uns weinte.

Vor Allem aber eins: selten hat ein deutscher Dichter das tiefste und geheimnisvollste Problem des Menschendaseins so oft und innig durchgedacht, in all seinem Grauen und all seiner Hoffnung mitgeföhlt und voll des wunderfamen Trostes dargestellt als er: den Tod. Und gerade der Tod im herrlichen, hoffnungsreichen Blütenalter der Jugend, wie er jetzt seine entsetzliche Ernte hält, und der tiefste Schmerz des Menschenlebens, der Schmerz der Mütter, Väter, Frauen,

Bräute und Kinder um die Entrissenen, — gerade diese furchtbaren Regenten der Seelenwelt in unseren Tagen sind immer wiederkehrende Gestalten seiner Poesie, und tiefe und schöne Worte des Trostes kommen von seinen Lippen.

Hört es, ihr abertausend Herzen, die heute in allen Tälern der Heimat um ein geliebtes junges Menschenleben trauern, die das Liebste und Beste, das sie hatten, hinopfern mußten auf dem Altare des Vaterlandes, die sich kaum zu fassen vermögen in allzu wehem Schmerz; — und sagt mir, ob die Worte dieses Mannes aus dem eisernen Jahre 1813 nicht gleichen Trost in eure Seelen gießen als euren Voreltern, die damals das Letzte opfern mußten für Deutschlands Freiheit wie ihr heute für Deutschlands Größe!

„Auf den Lenzauen des Lebens wäre Sterben nicht schön und nicht leicht? Ich tadle hier keinen Schmerz der verwaisten Eltern, denen ihre ermatteten, veralteten Ideale zum zweiten Male in den frischen ihrer davonziehenden Söhne untergehen, und die gleichsam zweimal veralten, weil ihnen ihre Verjüngung abstirbt, — ich tadle keine einzige Träne, womit sie sich selber beweinen um ihre langen, schweren Mühen für eine plötzlich abgewehrte Lenzblüte ohne herbstliche Fruchtnachlese. Kein Schmerz der Liebe ist zu verdammen, am wenigsten elterlicher; ich mache ihm auch nicht den Vorwurf — so wahr er ist —: Du willst über den Untergang einer Jugendblüte als über Neues trauern und siehst nicht umher, daß seit Jahrtausenden in jedem Jahre ein Frühling stirbt; sondern ich frage nun wieder: ist es nicht schöner, wenn der Tod als wenn das Leben die Antlitzrosen bleicht? Ist es nicht schön, zu sterben in solchem Alter, wo der Jüngling nur aus dem inneren Lande der Ideale überfliegt in ein höheres Land der Ideale, — wo er in dasselbe nur die hellen Morgenträume und frischen Morgenstunden des ersten Lebens mitbringt und ihm eine mildere Sonne aufgeht als die schwüle des irdischen Arbeitstags, — wo er, nur kurze Jugend gegen lange vertauschend, sich nicht erst von einem verbluteten, jahrelang im Verbande getragenen Leben zu erholen braucht, — und wo ihm, wenn manche in vielen Lebenstagen wie in kalten, düsteren, bangen, gewundenen Katafomben nach Ausgang umherkriechen, plötzlich der Todesengel den Felsen wegsprengt, der die Auferstehung verhinderte? — Und ein solches Sterben wäre nicht das schönste?

Ich sage: nein! Denn es gibt im Blütenalter noch einen schönern Tod, — den des Jünglings auf dem Schlachtfelde! — —

O, ihr tausende von Eltern, Geschwistern und Bräuten, welchen bei diesen Worten die alten Tränen wieder entstürzen, weil die Tränen der Liebenden länger fließen als das Blut ihrer Geliebten, weil ihr nicht vergessen könnt, welche edlen, feurigen, schuldlosen Jugendherzen an eurer Brust nicht mehr schlagen, sondern unkenntlich, verworren an anderen toten Herzen in einem großen Grabe liegen: weinet immer eure Tränen wieder, aber wenn sie abgetrocknet sind, so schauet fester und heller den Kämpfenden nach, wie sie eingesunken oder vielmehr aufgestiegen sind. Vater, Mutter, schaue deinen Jüngling vor dem Niedersinken an: noch nicht vom dumpfen Kerkerfieber des Lebens zum Bittern entkräftet, von den Seinigen fortgezogen mit einem frohen Abschiednehmen voll Kraft und

Hoffnung, ohne die matte, satte Betrübnis eines Sterbenden stürzt er in den Schlachttod wie in eine Sonne, mit einem kecken Herzen, das Hölle ertragen will, — von hohen Hoffnungen umflattert, — vom gemeinschaftlichen Feuersturm der Ehre umbraust und getragen, — im Auge den Feind, im Herzen das Vaterland, — fallende Feinde, fallende Freunde entflammen zugleich zum Tode, und die rauschenden Todeskatarakten überdecken die stürmende Welt mit Nebel und Glanz und Regenbogen, — alles, was nur groß ist im Menschen, steht göttlich glanzreich in seiner Brust als in einem Göttersaal: die Pflicht, das Vaterland, die Freiheit, der Ruhm. Nun kommt auf seine Brust die letzte Wunde der Erde geflogen: kann er die fühlen, die alle Gefühle wegreißt, da er im tauben Kampfe sogar keine fortschmerzende empfindet? Nein, zwischen sein Sterben und seine Unsterblichkeit drängt sich kein Schmerz, und die flammende Seele ist jetzt zu groß für einen großen, und sein letzter, schnellster Gedanke ist nur der frohe, gefallen zu sein für das Vaterland. Alsdann geht er bekränzt hinauf als Sieger in das weite Land des Friedens. Er wird sich droben nicht nach der Erde umwenden und nach ihrem Lohne, seinen Lohn bringt er mit hinauf; aber ihr genießt seinen hier unten; ihr könnt wissen, daß kein Sterben für das Gute in einem All Gottes fruchtlos und ohne Zeitens- und Völkerbeglückung sein kann, und ihr dürft hoffen, daß aus der Todesasche des Schlachtfeuers der Phönix des Heiligsten auflebt, und daß die ungenannt in den Gräbern liegenden Gerippe der Kämpfer die Anker sind, welche unten ungesehen die Schiffe der Staaten halten. Eltern, wollt ihr noch einmal Tränen vergießen über eure Söhne, so weint sie, aber es seien nur Freudentränen über die Kraft der Menschheit, über die reine Sonnenflamme der Jugend, über die Verachtung des Lebens wie des Todes, ja, über euer Menschenherz, das lieber die Schmerzen der Tränen tragen als die Freuden der Geistersiege entbehren will. — Ja, seid sogar stolz, ihr Eltern! Ihr habt mitgestritten, nämlich mitgeopfert; denn ihr habt in der kälteren Lebensjahreszeit ein geliebteres Herz als euch das eurige war, hingegeben und dasselbe für das große Herz des Vaterlandes gewagt, und als das kindliche stand und eures brach, nur geweint und gewünscht, aber euer Opfer nicht bereut; und noch dauert mit eurer Wunde euer Opfern fort!“ — — —



G. GUNDERMANN.
19-12.